

oft legen mußte und die Leute im Dorfe ihm einen Stuhl vor die Türe stellen mußten, damit er sich ausruhen könnte.

Einmal noch hat ihn die Sehnsucht nach den glanzvollen Zeiten des einstigen Hoflebens gepackt, im Jahre 1740, vier Jahre vor seinem Tode, als der Kurfürst von Preußen nach Polen reiste. Da hat derselbe,

ein Geis von 100 Jahren ihres Majestät in selbst eigener Person bei Bischofswerda akunterzeichnet aufbewahrt.

Es war die alte Krone zu seinem König, die noch immer in ihm brannte und die ihn alle Gefahren des Alters und des Weges vergessen ließ. Freilich auch diesmal wieder hat man ihm seine Krone schenken gelohnt. Zwar hat, wie es in Blättern jener Tage heißt, die königliche Majestät ihm dero allerhöchste Gnade huldreichst angedeihen lassen, dessen merkwürdige Lebensumstände vernommen, sein hohes Alter und sein graues Haar bewundert, eine wirkliche Hilfe aber, deren er dringend bedurft hätte, ist ihm auch damals nicht geworden.

Grunau bewohnte eine ärmliche Stube bei dem Bauer Dreßler, der ihn „um ein Geringes“ aufgenommen hatte. Hier führte er ein mehr denn sonderliches Leben. Abgeschleiden von der Menschheit beschäftigte er sich mit der Lesung nützlicher Bücher, mit der Sammlung von Gesteinen und Kräutern und hatte als alter Junggeselle immer eine Menge Handtiere um sich, welche er zu zähmen pflegte. Da mag es denn mehr als merkwürdig in dem engen Stübchen zugegangen sein. Allzu viele waren es nicht, denen er Zugang dazu gewährte. Die wenigen aber, die dennoch Einblick herein hatten, schüttelten die Köpfe über das, was dort geschah. Da lagen wild durcheinander Bälge, Häute, Felle von erlegtem Wild, abgetrocknete Kräuter, alte Bücher, Flinten, Büchsen, Hirschfänger, Schwannenhäute, Zellerreisen, Stridneße und Bergleichen. Das Ganze machte ein recht wunderliches, abenteuerliches Aussehen.

Grunau hieß allgemein

„der Hauberer von Schmüken“.

In der Tat dichtete man ihm geheimnisvolle Dinge an, und die abergläubischen Gemüter im Dorf hatten ihn im Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen und der Annäherung an das Geisterreich gewiß zu sein. Auch Grunaus sonstiges Wesen mag dazu beigetragen haben, ihn darum anzusehen. Sein immerwährender Aufenthalt in den Wäldern an abgelegenen und einsamen Oertern, seine altmodische Tracht, vielleicht auch sein Vorfah, die Leute zu äffen, zog ihm in der Umgebung den Ruf der Zaubererei und Hexerei und des Umgangs mit den Geistern zu. Was nicht alles wußte man ihm nachzusagen! Da hatte man ihn durch die offenen Fensterläden „mit Geistern sprechen“ hören, Geistern, welche den Augen der Angeweihten unsichtbar waren. Da hatte man ihn „um Mitternacht beim Mondlicht unter freiem Himmel sonderbare Kräuter ablocken und dabei unverständliche Worte murmeln“ hören. Da hatte man ihn dabei betrocknen, wie er „aus Natternschleim und Krötenfleisch“ seltsame Salben braute. Am schlimmsten war es am Morgen nach seinem Tode, als sein Nachlaß gerichtlich versteigert werden sollte. Da drängte denn alles in dem engen Stübchen zusammen, um Eingang zu finden in das Haus, das ihnen bis dahin nur als „Teufelsstube“ und „Hexentüche“ bekannt gewesen war. Alles wurde begafft, begriffen, hervorgeholt und untersucht. Dabei geschah es auch, daß einer der Besucher ein altes verstaubtes Buch gefunden hatte. Er wollte es eben aufschlagen, als ein Schwarm von Vögeln, Krähen, Dohlen und Eiern, herbeigeschlagen kam, sich mit Geschrei im Hofe niederließ und schließlich auch an die Fenster klopfte. Kein Zweifel, das waren die Abgesandten der Hölle, welche die Vollmacht ihres Gebieters auf die Seele des Verstorbenern gütlich machen wollten. Ein Schreden des Entsetzens erfaßte die Versammelten, alles drängte zum Ausgang hinaus, und nie mehr hat jemand die Stätte betreten. „Aber das waren Albernheiten von den Leuten“, schreibt einer, der dabei gewesen ist, „sie wollten nun einmal Gespenster sehen, und darum war ihnen selbst das Gewöhnliche ungewöhnlich und das Alltägliche nicht wundersam und mystisch genug“. Denn auch das ging ganz natürlich zu: Als Tierliebhaber hatte Grunau bei Lebzeiten die Tiere alltäglich gefüttert, und jetzt kamen sie zu der gewohnten Stunde, um sich ihre Nahrung zu holen. Aber es mußte nun einmal der gute Grunau den Verdacht des Hexenmeisters, in dem er schon bei Lebzeiten gestanden hatte, mit ins Grab nehmen, und dieser Verdacht hat sich noch ein Menschenalter nach seinem Tode im Dorfe forterhalten.

Nicht genua damit, daß man den Dingen, die ihn umgaben, allerlei Geheimnisse beilegte, sagte man ihm noch übers Grab hinaus

allerlei Sagen und Märchen

an. So erzählte man sich lange hinterher noch von ihm: Der Bauer Dreßler, bei dem Grunau wohnte, habe einmal, während dieser in der Kirche gewesen sei, das alte „Zauberbuch“

hervorgeholt, dessen er sich regelmäßig zu heiligen pflegte; während Dreßler nun vertommen nachscherte, seien allerlei Nachtvogel, Eulen, Fledermäuse, auch Raben und Krähen und anderes Getier ins Zimmer gekommen; in seiner Angst sei Dreßler in die Kirche gerannt, habe Grunau herbeigeholt, und dieser habe „mit einem Haubermort“ die Tiere vertrieben. Ein andermal habe Grunau vorgegeben, er wolle aus seinem Kachelofen ein Regiment Soldaten aufmarschieren lassen. Da man ihm das nicht geglaubt, habe er ein Stübchen mit Hagergrube genommen und diese unter Gemurmel in einen Topf geschüttet, woraus sich dann tatsächlich „eine große Menge Soldaten“ aufmarschiert gelommen sei.

So sah ihn die einen. Die anderen wissen es besser. In Wirklichkeit war Grunau ein heiterer, jovialer Mann von froher Laune, welche sich vorzüglich in Gesellschaften, wo der volle Becher in traulicher Runde kreiste, in froher, unerschütterlicher Galle ergoß, sagt einer von denen. Da krönten Schmatzen und Schnurren, Anekdoten und Erzählungen aus dem Schatze seines vortrefflichen Gedächtnisses. Gerne hörte jung und alt ihm zu, und alles huldigte dem heiteren Genius des frohen anacreontischen Alten. Außerlich war er ein Mann von mehr als gewöhnlicher Größe, festem, hartem Gliederbau, frischem und munterem Angesicht, feurigen lebhaften Augen, deren Lebendigkeit selbst ein hohes Alter nicht gedämpft hatte, so daß man es ihm ansah, wie er in der Jugend ein rüstiger, kühner und unternehmender Mann gewesen ist. Das Größte an ihm war

seine Vaterlandsliebe.

„Sie war glühend, und er nahm die ausgebrannte Asche davon mit in sein spätes Grab hinab“. Grunau starb am 9. Dezember 1744, und

er war 107 Jahre alt, als man ihn begrab.

Bei Lebzeiten schon war er um seinen Tod besorgt gewesen. In einem Briefe an den sächsischen Minister Brühl hatte er „um Beihilfe zu einer zu bewerkstelligenden adeligen Beerdigung“ gebeten und ersucht, „aus hoher landesherrlicher Clemenz ihm dazu etwas Gewisses anzusehen“. Das ist denn auch geschehen. Man hat dafür gesorgt, daß er „ehrlieh begraben“ würde, aber das ist wohl auch der einzige Lohn, den er für seine Treue erfahren hat. Vor der Türe der alten Sakristei wurde er begraben, so wie er gewünscht. Dort ruht er aus von einem langen, mühevollen Leben.

Otto Kießel

Sieben Jahrhunderte Grenzstadt

Zittaus früheste Erwähnung vom 22. Februar 1238

Es ist in den allermeisten Fällen nicht möglich, bei Städten und Dörfern ein bestimmtes Gründungsjahr festzustellen. Daher hat sich der Brauch entwickelt, die früheste urkundliche Erwähnung eines Ortes als eine Art Geburtstag zu betrachten und hier und da auch zu feiern. Für die Grenzstadt Zittau stammt die älteste urkundliche Erwähnung vom 22. Februar 1238, die sich in einer Urkunde des benachbarten Klosters Marienthal vorfindet und einen „Thastolus von Zittau“, wohl den ersten Herrschaftsbesitzer des damaligen kleinen Dorfes, nennt. Bei Zittau kann man die früheste Erwähnung, wenn man einmal von der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Talbeckens unter dem Zittauer Gebirge absteht, ganz gut als eine Art Geburtstag ansehen. Die Geschichtsforschung verlegt die Entstehung Zittaus auf um 1200. Die ostdeutschen Auswanderer gründeten in jener Zeit den Ort, dessen Lage durch Rima und Straßen, durch Mandau und Reize und den Büdendorfer Paß über das Gebirge im Süden bedeutsam genug war. Aus dem 13. Jahrhundert lündet aber keineswegs nur die einzige Urkunde. Johann von Guben, der 1363 bis 1387 Stadtschreiber in Zittau war, berichtet, daß Ottokar II. 1255 die Stadt erstmalig ummauern ließ. Und noch heute sind im Zuge der Dorfschach, Schiller- und Goethestraße die Hufen des ersten Kolonistendorfes, eines Bach- oder Straßendorfes, feststellbar. Zittau erhielt in jener Zeit ebenso eine Steinburg wie die übrigen Stützpunkte der Herrschaft: Dybin, Rohnau, Schönbusch, Grafenstein und Hammerstein, deren Mittelpunkt Zittau war. Das rasche Wachsen der Stadt machte eine zweite, weitere Stadtmauer nötig, machte es zum Sitz des Statthalters des Landesherrn, gab ihr Münze und Landgericht.

Im nächsten Jahrhundert stieg die Bedeutung des Ortes weiter. Er wurde Umschlagplatz für den Durchgangshandel, der hier von allen Seiten einströmte und nach Süden auf der Straße Zittau-Gabel über die Berge geleitet wurde. Karl IV. schickte 1357 die Paßstraße durch eine Gabelsburg, den Karlsfried. In der Stadt entstanden sechs Kirchen und ein Kloster (dessen Gebäude heute das Museum beherbergt). Die Handwerke blühten auf. 1312 erhielten die Zittauer Tuchmacher einen Innungsbrief. Sie zählten 50 Jahre später 600 Meister und Gesellen und lieferten das Zittauer Tuch bis nach Thorn, Budapest und Wien. Auch Hopfen und Bier aus Zittau waren damals weithin berühmt. Eine er-